

Paul Speiser-Sarasin 1846–1935

Autor(en): Alfred Sarasin-Iselin

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1937

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/d938501c-699b-4eab-a171-6d061b371a75>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Paul Speiser-Sarasin

1846—1935.

Von Alfred Sarasin

Das Lebensbild von Alt-Nationalrat Prof. Dr. Paul Speiser-Sarasin — er wurde geboren am 16. Oktober 1846 — ist nach seinem Hinschiede so eingehend geschildert worden, daß die Frage sich aufdrängt, ob im Basler Jahrbuch eine erneute Darstellung dieser Persönlichkeit sich rechtfertige. Wenn es geschieht, so möchten die folgenden Blätter nicht nur den Staatsmann zur Geltung kommen lassen, sondern auch die Seiten seines Charakters, die ihn für seine Freunde, seine nahestehenden Verwandten und Mitarbeiter besonders wertvoll haben werden lassen.

Es ist das Schicksal so vieler Männer, die in der Öffentlichkeit gewirkt haben, daß man wohl ihre Tüchtigkeit, ihren Geist, ihre Tatkraft und ihre Leistungen kennt, aber daß diese Kenntnis nicht durchdringt zum Kern der Persönlichkeit, zu deren Gemüt und deren Herzen. Das Urteil bildet sich am äußern Auftreten, und es fehlt ihm die Ergänzung durch den Einblick in das tiefste und alles bestimmende Wesen des Menschen, in die sittlichen und religiösen Richtlinien, die das Verhältnis zur Umwelt mitbestimmen, und die erst der Persönlichkeit vollen Wert geben. Vieles vom Besten soll auch im Verborgenen bleiben. Es darf nicht preisgegeben werden, was wie ein heiliges Vermächtnis nur dem engsten Kreise geschenkt worden war, was unzertrennlich mit dem Bilde verschmolzen ist, das Liebe und Freundschaft treu bewahrt.

Speiser hat seine politische Laufbahn in seinem Buche «Erinnerungen aus meiner öffentlichen Tätigkeit» selbst



Phot. A. Teichmann

geschildert. Sachlich und ohne unnütze Worte, ein Genuß für den, der die umfaßten Zeiten miterlebt hat, und eine Fundgrube der Belehrung für die, die heute in der Politik am Werke stehen und Antwort suchen auf die Fragen, wie die Verhältnisse sich entwickelt haben, und auf welcher Grundlage der weitere Aufbau erfolgt oder von ihr abgewichen ist. Neben dem, was gedruckt in unseren Händen ist, liegen Aufzeichnungen vor, die in die Anfänge seiner vielseitigen Tätigkeit herabreichen und die in diesem Jahrbuch wiedergegeben werden dürfen, obschon er sie ausgeschaltet hat. Sie befassen sich noch nicht mit dem politischen Leben, wohl aber lassen sie die Vorbereitung dazu erkennen. Speiser wird damit nochmals selbst zum Worte kommen. Es dürfte dies schon darum gerechtfertigt sein, weil in diesen Erinnerungen aus den jungen Jahren Urteile über Persönlichkeiten eingestreut sind, die in dem damals (gegen heute) weit kleineren Basel, in den Gerichten und in der Verwaltung, maßgebenden Einfluß ausgeübt haben und die auch in der Oeffentlichkeit, mehr als das heute in solchen Stellungen möglich ist, stadtbekannt waren. Es wäre schade, wenn diese Bilder in den Familienakten verschwänden und verstaubten. Wir müssen aber vorerst hinter seine Aufzeichnungen zurückgreifen.

Die Speiser sind ein Geschlecht, das aus Wintersingen, wo es sich durch viele Generationen hindurch verfolgen läßt, nach Basel eingewandert ist. Durch die Verheiratung ist Paul Speiser «Dalblemer» geworden, aber das hat seiner in bestem Sinne demokratischen Einstellung keinen Abbruch getan. Wenn ihm auch die radikale Neuerungs-sucht und besonders jede gehässige Ausübung politischer Gewalt zuwider waren, so sehnte er sich doch nicht nach dem alten Ständeregiment zurück und trat mit Ueberzeugung für jeden gesunden Ausbau von Recht und Verwaltung ein. Sein jahrelanger Kampf für die Proportionalwahl verdankte seine Energie dem geübten Mißbrauch der Majorität der radikalen Partei in den 80er und 90er Jahren, wo ein Parteibeschuß im Storchenklub jede Diskussion im

Großen Rate für die Minderheit nutzlos machen konnte und gemacht hat.

Speiser hat seinen bedeutenden Vater, Johann Jakob Speiser-Hauser, im frühen Alter von zehn Jahren verloren. Wie er selbst schreibt, war es eines der wichtigsten Anliegen der Mutter, das Beispiel des Vaters dauernd wirken zu lassen. Und es war ein Vorbild, das auf den jungen Mann Eindruck machen mußte. Seiner Initiative verdankt die Bank in Basel, «dieses damals wichtigste Basler Kreditinstitut», die Entstehung in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts; ihr folgte im benachbarten Halbkanton die Gründung der heute noch blühenden Basellandschaftlichen Hypothekenbank; im Jahre 1849 wurde er zum eidgenössischen Experten für die Ordnung der verwirrten schweizerischen Münzverhältnisse ernannt, und es ist auf seine Einsicht und Energie zurückzuführen, daß der französische Franken zur Grundlage der Neuordnung gewählt worden ist. Der Vater Speiser war einer der Hauptförderer im Eisenbahnbau, und die frühere Centralbahn verdankte ihm die Möglichkeit ihrer Finanzierung; er wurde auch im Jahre 1853 Präsident des Direktoriums. Er ist es auch gewesen, der damals schon den Bau einer Gotthardbahn in Aussicht genommen hat.

Der Wunsch der Mutter ist denn auch in reichem Maße erfüllt worden, und vor allem Paul ist in die Fußstapfen des Vaters getreten und hat den größten Teil seines Lebens den öffentlichen Interessen gewidmet.

In den hinterlassenen, selbstverfaßten Personalien schreibt er über seine Schulzeit: «Das damalige Gesetz zwang die Kinder noch nicht, wertvolle Jugendjahre außerhalb der Schule zu verträumen; ich durfte mit den Altersgenossen schon mit vierundeinhalb Jahren in die Gemeindeschule im Luftgäßlein eintreten, und mit siebenundeinhalb Jahren kam ich in das humanistische Gymnasium. Ich erfreute meine Lehrer nicht durch außerordentlichen Fleiß, bekümmerte sie aber auch nicht durch Unfleiß.» Er gehörte zu den glücklichen Menschen, denen

die Schule keine Pein gewesen ist, und die darum auch nicht in späteren Jahren in bösen Träumen sich nochmals auf der Schulbank sitzen sehen. Nach den ersten Semestern an der hiesigen Universität verbrachte er 1865/66 ein Jahr in Göttingen, zog im Winter nach Berlin und vollendete die Studien im Ausland im Sommer 1867 in Bonn. Bald nach der Rückkehr an die hiesige Universität bestand er das juristische Doktorexamen (20. März 1868) *summa cum laude*.

Während seiner Studienjahre schloß er sich der Studentenverbindung der Zofinger an und hat dort Freundschaften geschlossen, die ihn durch das ganze Leben begleitet haben. Er selbst blieb wohl der letzte Ueberlebende des Freundeskreises, aber den weißroten Farben ist er treu geblieben. Von 1890 bis 1895 hat er als Zentralpräsident des Vereins geamtet.

In seinem Buch der «Erinnerungen», das die politische Laufbahn darlegt, tritt Speiser sofort in die Jahre ein, die ihn in die öffentliche Tätigkeit geführt haben. Die Zeit von der Universität bis zum Eintritt in berufliche, juristische Arbeit war die wichtige Vorbereitung für die kommenden Jahre. Der Student hatte das Privilegium, sich durch Wilhelm Wackernagel in die Schätze der deutschen Sprache einführen zu lassen, und zu Jakob Burckhardt stand er in freundschaftlichem Verhältnis. Die Grundlagen einer breiten akademischen Bildung haben ihn nie sich in einseitige Interessen verlieren lassen. Wir lassen ihn über diese Jahre selbst zum Worte kommen und beginnen mit dem Jahre 1868, also mit dem 22. Lebensjahre:

«Ich bestand mein *juristisches Doktorexamen* in Basel am 20. März 1868 mit Nummer I. *summa cum laude*. Ich habe den Eindruck, daß ich dieses schöne Resultat nicht ausschließlich meinen Examenleistungen verdankte; meine Dissertation über das *mandatum qualificatum* mag einige gute Gedanken enthalten haben; immerhin hielt ich sie später nie einer Ausarbeitung zum Zwecke der Publikation wert; mein mündliches Examen war in einigen Fächern,

namentlich im deutschen Rechte (bei meinem spätern Schwager Andreas!) nicht gerade glänzend; dagegen waren die schriftlichen Arbeiten, also die Bearbeitung von vier Aufgaben innert vier Wochen zu Hause, insbesondere die strafrechtliche und die aus dem Basler Ehelichen Güterrechte, wie ich nachher erfuhr, als sehr gut erfunden worden . . . Ich hatte immer Freude an der Wissenschaft; aber es fehlte mir der Sinn, und ich hatte nicht den Fleiß für die Ansammlung derjenigen Fülle theoretischen Wissens, die einem eigentlichen Gelehrten zu Gebote stehen muß; was ich später wissenschaftlich geleistet habe, geschah immer im Anschlusse an meine praktische Tätigkeit, zuerst im Handelsrechte, wozu mir Advokatur und Richteramt Anregung boten, und später im Steuerrechte, wo mir die Tätigkeit als Vorsteher des Finanzdepartements Anlaß und das Bedürfnis brachte, durch wissenschaftliche Studien mir Sicherheit und damit auch Autorität zu verschaffen.»

Diese Autorität hat sich auch im Nationalrat durchgesetzt, und wenn er sprach, so sammelte sich um sein Pult eine Gruppe von Parlamentariern, die sein Votum, das er nie mit erhobener Stimme abgab, schätzten und darum verstehen wollten. Er selbst schreibt über sein öffentliches Auftreten:

«Ich rede gern und bisweilen auch gut in allen Fällen, wo ein sachliches Thema gegeben ist; dagegen wird es mir außerordentlich schwer, für Gelegenheitsreden, insbesondere für Prunk- oder Solennitätsreden Gedanken zu finden, wenigstens solche, die mich befriedigen; jeden Gedanken, der mir kommt, werfe ich wieder weg; auch fehlt mir jede Leichtigkeit zur oratorischen Ausgestaltung der Gedanken, die ich schließlich des Aussprechens würdig finde.»

Es waren nie glänzende Leistungen eines Volksredners, und doch packte sein sachliches, überzeugendes Wort, und es war ein Genuß, in den großen politischen Versammlungen der 80er Jahre in der Burgvogtei ihm zuzuhören und in der lautlosen Stille seinen Gedanken zu folgen.

Nach der Erwerbung des Dr. jur. führte ihn eine Fußreise mit seinem Freunde Prof. Dr. Rudolf Massini ins badische und elsässische Nachbarland, und dann folgte der Rekrutendienst (1868) unter Oberst Hans Wieland.

«Schon während des Dienstes im Klingenthal wurde nun meinem Freunde (Gottfried) Wackernagel und mir vom Staatsschreiber Dr. Gottlieb Bischoff die Offerte gemacht, auf dem Rathause als Volontair einzutreten.

Es sollte aber für mich etwas anders kommen!

Auf dem Rathause wurden wir von Herrn Staatsschreiber Bischoff auf seine Art in die Geschäfte eingeführt, das will sagen: er hielt uns hie und da eine originelle Standrede über die Aufgabe der «Kanzleiverwandten», steckte uns Aktenfaszikel über wichtigere erledigte Geschäfte zum Studium in die Hand, ließ uns aber im übrigen und namentlich in bezug auf die laufenden Geschäfte machen, wie wir es verstanden. Immerhin habe ich von ihm die gute Gewohnheit angenommen, bei der Anhandnahme von Verwaltungsgeschäften mich zuerst in den älteren Akten zu orientieren.

Ich rückte anfangs Juli (1868) in den Wiederholungskurs des Bataillons 80 im Klingenthal ein.

Als ich nun eines Abends aus der Kaserne ging, hielt mich der neu ernannte Zivilgerichtsschreiber J. J. Oberer an und fragte mich in seinem und des Zivilgerichtspräsidenten Schnell Namen, ob ich geneigt wäre, die Stelle eines Substituten des Zivilgerichtsschreibers anzunehmen, die er bisher inne gehabt. Die Sache war mir sehr überraschend, ich hatte immer noch meinen Pariser Aufenthalt im Kopfe und fürchtete, wenn ich gleich eine Stelle annehme, nicht mehr fortzukommen und insbesondere nicht mehr recht Französisch zu lernen. Vernünftigerweise nahm ich dann aber die Proposition doch an; die Besoldung von 4000 Franken im Alter von noch nicht 22 Jahren und die Möglichkeit, in dieser Stellung mich am besten in die juristische Praxis einzuführen, mußten natürlich den Ausschlag geben; aber es ist für die damaligen Verhältnisse charakte-

ristisch einerseits, daß ein so junger Mann so bald eine so schöne und wichtige Stellung bekam, und andererseits, daß dieser junge Mann mit Ernsthaftigkeit überlegte, ob er die Stelle annehmen wolle.

Um mein Amt als Substitut, zu dem ich vom Zivilgericht im Juli 1868 gewählt wurde, antreten zu können, mußte ich mich mehrjährig erklären lassen; ich ging sodann während der Sommerferien nach Paris und Havre, um wenigstens etwas auswärts gewesen zu sein, und trat mein Amt nach den Sommerferien an.

. . . Ich kam aber auch mit Professor Andreas Heusler viel in Beziehung, der damals Statthalter des Zivilgerichtes war und namentlich dann präsierte, wenn die Gerichtsämter, d. h. Präsident und Gerichtsschreiber als Konkursleitung Prozesse für die Konkursmassen zu führen hatten; in diesen Fällen fungierte ich als Gerichtsschreiber; immerhin fand ich, daß ich im Verhältnis zu meiner Besoldung nicht genug zu tun hatte, und verlangte darum entweder mehr Arbeit oder Reduktion meiner Besoldung gegen Freigabe von ein oder zwei Tagen zum Privatstudium; man ging aber natürlich darauf nicht ein, und Präsident Schnell wies mich an, die älteren Teile des Gerichtsarchivs zu ordnen, die seit dem Bezuge des neuen Gerichtshauses nur provisorisch untergebracht waren.

Präsident Schnell war einer der bedeutendsten Männer, mit denen ich in meinem Leben in Berührung treten durfte, ein echt republikanischer Magistrat mit natürlicher Würde und Hoheit, ein bedeutender Rechtsgelehrter, voll reicher Kenntnisse und großer Erfahrung, und darum auch durchaus selbständig in seiner Auffassung, ohne Sinn für juristische ‚Konstruktionen‘, höchst original in seinen Raisonsments, einer der letzten Repräsentanten eines Basler Rechtes, das, noch von keiner Kodifikation gehemmt, aus dem römischen wie aus dem modernen Rechte das in sich aufgenommen hatte, was unseren eigenen Anschauungen und Bedürfnissen entsprach; in diesem Sinne stand ihm sein Statthalter Heusler nahe; nur führte diesen

seine Genialität in der selbständigen Auffassung des Rechtes zu noch größerer Unabhängigkeit von dem geschriebenen oder gesetzten Rechte.

Nachdem ich zwei Jahre mein Amt innegehabt, entschloß ich mich, zurückzutreten, um noch ein Jahr in Frankreich mich aufzuhalten und sodann heimzukommen und mich selbständig zu machen.

Ich gab meine Demission auf den Beginn der Sommerferien 1870 ein und wollte nach Absolvierung eines Dienstes als Offizier in der Basler Rekrutenschule — ich hatte 1869 meine Offiziersschule in Thun gemacht und war im Herbst gleichen Jahres brevetiert worden — nach Paris gehen . . . Allein während der Rekrutenschule brach der deutsch-französische Krieg aus; unser Bataillon wurde zur Grenzbesetzung aufgeboten, und ich trat unmittelbar aus der Rekrutenschule in diesen Dienst über.

Sechs Wochen dauerte dieser kameradschaftlich äußerst angenehme, militärisch dagegen wegen der schlechten Disziplin unserer Mannschaft äußerst unerfreuliche Dienst; wir waren während der ganzen Zeit in den Dörfern um Basel kantoniert: Kleinhüningen, MuttENZ, Pratteln, Binningen; es war die größte Schwierigkeit, unsere Mannschaft in Ordnung zu halten, und wir beklagten uns ganz besonders über die Unzuverlässigkeit unserer Unteroffiziere.

Im November (1870) bestand ich sodann das Notariatsexamen, das damals noch nicht so schwierig war wie jetzt, und wollte nun verreisen.»

Die Absicht, vor seiner Festlegung in Basel eine Reise durch Frankreich zu unternehmen, konnte erst Ende des Kriegsjahres 1870 zur Ausführung kommen. Seine Schwester war in Le Havre mit Herrn Hauser verheiratet, und dorthin zog es ihn in erster Linie. Er schreibt hierüber unter anderm:

«In Havre blieb ich, ohne mich zu beschäftigen, bis Neujahr, immer in der Hoffnung auf baldigen Frieden, der mir gestattet hätte, nach Paris zu gehen. Als sich

aber keine Aussicht zeigte, verreiste ich in der Nacht vom 2. Januar 1871 nach London; das war früher nie mein Plan gewesen; aber ich sehe auf diesen, ein Vierteljahr dauernden Aufenthalt mit großer Befriedigung zurück. Ich wohnte in einem Boardinghouse mit dem ungefähr gleichaltrigen trefflichen und leider so frühe gestorbenen Paul Simonius und sah außer jungen Baslern desselben Alters (Heini Merian, Ehinger, Fritz Zahn, Emanuel Iselin) manche andre Leute, Engländer, Schweden usw., studierte die Stadt und besuchte eifrig die Bibliothek des Britischen Museums.

Ende März, als endlich der Friede geschlossen war, kehrte ich nach Havre zurück, immer bereit, nach Paris zu gehen; aber es sollte wieder nicht sein.

Der Communeaufstand brach los, und Paris war neuerdings für mehrere Monate geschlossen.

Unvergeßlich bleibt mir der Pfingstsonntag in Rouen, wo wir auf dem Hauptplatz mit der Statue Napoleons I. eine deutsche Wachtparade sahen, während die Zeitungs-jungen die Ermordung des Erzbischofs von Paris durch die Communards ausriefen. Als dann endlich Paris sich öffnete, ging ich in den ersten Tagen ebenfalls mit Alfred VonderMühlh in die arme, erstürmte und halbverbrannte Stadt, um den Schrecken anzusehen.

Als ich nach Hause kam, fand ich ein Billett von Dr. Karl Stehlin vor, der mir antrug, ihn in seinen Advokaturgeschäften zu unterstützen, da er nicht mehr nachkomme; er habe eine Menge Eisenbahnprozesse, besonders für die Herren Von Speyr & Co. zu führen. Ich sagte Herrn Stehlin sofort zu.

Als im Beginne des Jahres 1872 man mir eine Stelle als Sekretär an der Nordostbahn anbot, sprach ich darüber mit Herrn Stehlin, und nun kam das Ueberraschende: er teilte mir mit, daß er sich entschlossen habe, den Advokaturberuf aufzugeben und das Präsidium des neu zu gründenden Basler Bankvereins zu übernehmen, und machte mir nun das Angebot, sein Advokaturgeschäft

fortzuführen, wobei die einzige finanzielle Bedingung die war, daß ich die bis zum Vollzuge der Aenderung — 1. Mai 1872 — noch eingehenden Prozeßaufträge auf seine Rechnung zu führen hätte. Ich war von diesen Eröffnungen außerordentlich und freudig überrascht und sagte damals meinem Freunde Massini, ich komme mir vor wie Polykrates.

Mama machte mir ein Büro im Hause der Gebrüder Wahr an der Freien Straße ausfindig (Nr. 31), und am 1. Mai etablierte ich mich dort, wo meine Geschäftsnachfolger Grüninger & VonderMühlh noch viele Jahrzehnte tätig waren.

So war ich denn, von Gott mit sichtbarer Gnade geführt, mit fünfundzwanzigundeinhalb Jahren selbständig geworden und durfte nun auch an den Ehestand denken. Ich hatte bis zum Winter 1871/72 wenig in der Gesellschaft verkehrt und war in der Jugend außerordentlich ‚scheu‘ gewesen und im Verkehr mit jungen und alten Damen unbeholfen. Es wird mir auch jetzt noch schwer, mich in noch nicht bekannter Gesellschaft zu bewegen; ich bin erst à mon aise, wenn ich die Leute kenne.»

Durch die Verheiratung mit Sally Sarasin am 1. Mai 1873 trat Speiser in den Kreis der Familie des Ratsherrn Karl Sarasin und damit in eine an geistiger Anregung reiche Umgebung. Speiser hatte schon vor der Ehe mit seinem Schwiegervater, der damals Vorsteher des Baudepartementes war, in Beziehung gestanden. Das Baukollegium hatte ihn mit Expropriationsprozessen betraut, für welche er von dem Vorsteher die nötigen Weisungen erhielt. Unter den neuen Geschwistern war Prof. Andreas Heusler, in dessen Haus Speiser verkehrt hatte, und die beiden Juristen wurden neben dem Schwiegervater sowie dem feinen und gebildeten Pfarrer Karl Sarasin-Forcart und dem geistreichen Hans Sarasin-Thurneysen der hochstehende Gehalt des kaufmännischen Familienkreises. Speiser selbst schreibt hierüber: «Dreizehn Jahre war es mir vergönnt, den stärkenden und hebenden Umgang mit

meinem Schwiegervater zu genießen, und was ich von meiner Schwiegermutter Gutes empfangen, ist nicht zu sagen; sie war der Mittelpunkt einer Familie, deren herzliches Einvernehmen nie durch einen Mißton gestört worden ist.»

Es ist hier der Ort, auf die intime Persönlichkeit Speisers, wie ihn seine nächsten Freunde und Verwandten schätzten, einzugehen. Wenn ihn die Oeffentlichkeit als Politiker und scharfsinnigen Juristen beurteilt hat, so kannten die Nahestehenden ihn als gescheiten, anregenden und doch nie verletzenden Gesellschafter. Er war musikalisch begabt; er konnte am Tage nach dem Besuch einer Oper sich ans Klavier setzen und Melodie um Melodie spielen mit der Frage: «Weißt du noch?» Er hatte eine sympathische reine Tenorstimme und sang, von seiner Gemahlin begleitet, im engeren Kreise Lieder, denen man mit Genuß zuhörte. Mendelssohn war damals noch an der Tagesordnung, und die weichen Lieder Schumanns, wie «Flutenreicher Ebro», waren allen vertraut. Zu seiner eigenen musikalischen Begabung gesellte sich die seiner Gemahlin in zweiter Ehe, und als einmal Bundesrichter Morel zu Gaste war und die Gastgeber am Klavier vorspielten, kam die tiefe Stimme des alten Herrn mit dem auffallend schönen weißen Haupte: «Wundervoll, wundervoll!» Die Huber-Abende, an denen die Hausfrau mit Dr. Hans Huber am Klavier saß und manche Erstaufführung von Kompositionen des geschätzten Meisters zur Geltung kam, waren immer von einem zahlreichen und gewählten Publikum gesucht. Musik blieb Tradition und fand edelste Interpretation in der Speiserschen Familie.

Speiser war aber auch ein rüstiger Jura-Wanderer, und es hätte etwas am Jahresende gefehlt, wenn nicht unter seiner und Andreas Heuslers Leitung ein Ausflug von Grellingen nach Oberdorf mit obligatem Mittagessen in der «Sonne» in Reigoldswil eingeschoben worden wäre. Am Anfang seiner Ehe hat er St. Alban 92 unter dem gleichen Dach mit seinen Schwiegereltern gewohnt, und

zur Erholung von der Arbeit im Büro hat er geflissentlich das Brennholz für die Familie selbst gespalten, was wohl der Küche besser bekommen ist als seiner originellen Handschrift.

In den jüngeren Ehejahren verbrachten die Speiser die Sommerferien auf der Marchmatt bei Reigoldswil, einem idealen Landsitz des Schwiegervaters, wo die helle Feriensonne besonders warm und befreiend zu glänzen schien und die Poesie des landwirtschaftlichen Betriebes die Gedanken an Beruf und Schule verdrängte. Bei reinem Himmel galt es, vom Paßwang aus Ausschau zu halten nach den Alpen und in unsere herrliche Heimat, der seine Liebe und sein Dienst gewidmet waren, hineinzublicken. Später wurde das kleine, aber für Gäste merkwürdig dehnbare «Seemättli» bei Vitznau erworben, das der immer zahlreicher werdenden Familie den Sommer hindurch offen stand und wo Kinder und Großkinder Liebe und Leben in die patriarchalischen Jahre des von allen verehrten Oberhauptes brachten.

Speiser sagte, man sollte an jedem Tage eine halbe Stunde haben, in der man nichts zu tun hat. Es liegt in dieser Einstellung ein Teil des Geheimnisses, daß er immer Zeit für andere hatte und kaum jemand ihn nach einem Gespräch verlassen hat mit dem Gefühl, er habe ihn gelangweilt und sei froh, daß man den Rücken kehre. Hast und Eile waren ihm fremd, es blieb ihm immer die gemessene Ruhe ohne jede Pedanterie. Er konnte zuhören und unterbrach nie, aber dann war sein Urteil wie seine Antwort abgeklärt und bestimmt.

Sein politisches Testament, als das seine veröffentlichten Aufzeichnungen gelten dürfen, läßt keinen Zweifel über seine Beurteilung der Trennung von Kirche und Staat. Er hat sie ungemein bedauert, wie auch später die Loslösung des Religionsunterrichtes von der Schule, die sich als Konsequenz der Kirchentrennung ergeben hat. Er wie sein Schwager Heusler hatten die Ueberzeugung, daß über dem kirchlichen Regiment, in dem der geistliche Stand

maßgebenden Einfluß ausübt, die kühlere staatliche Oberaufsicht wünschbar ist. Die Entleerung der Schule vom religiösen Einfluß in der Erziehung widerstritt seiner eigenen religiösen Ueberzeugung. Wenn er der Gemeinde bei seiner Totenfeier das Wort Christi an Thomas mitgegeben hat: «Sei nicht ungläubig, sondern gläubig» (Ev. Joh. 20, 27), so war es für ihn die Grundlage seiner Einstellung gegenüber den tiefsten Lebensproblemen. Er war eine durchaus positive Natur, der das Grübeln und das unnütze Zerlegen eines Ganzen in zusammenhanglose Teile widerstrebte.

Eine kurze Zusammenfassung seiner öffentlichen Tätigkeit drängt sich hier auf.

In seinen Erinnerungen schreibt er: «Der Gedanke, meine geliebte juristische Tätigkeit aufzugeben und in die Administration mit all ihrem Allotria überzutreten, war mir geradezu schrecklich, und ich darf wohl sagen, daß ich noch heute unter dem Eindruck stehe, ich habe der Vaterstadt mit dieser Annahme der Kandidatur in den Regierungsrat das größte persönliche Opfer gebracht. Aber ich brachte schließlich das Opfer; ich mußte mir sagen, daß es für eine Partei kein größeres Zeichen von Schwäche gebe, als wenn sie nicht mehr imstande sei, für wichtige Wahlen Kandidaten aufzustellen.»

Nachdem das Opfer einmal gebracht war, ist er dann auch nie mehr für längere Zeitabschnitte davon freige worden, sich mit Allotria befassen zu müssen.

Am 13. Mai 1878 wurde er gegen den radikalen Kandidaten Klein in die Regierung gewählt und blieb darin bis zum Juni 1884, wo der Gegenkandidat der Radikalen, Brenner, bei der Wahl mit drei Stimmen Mehrheit siegte.

Er stand in dieser Periode dem Erziehungsdepartement vor, wo die Ausarbeitung eines allgemeinen Schulgesetzes vorlag. Der Entwurf Speisers, der der Aufrechterhaltung des bedrohten humanistischen Unterrichtes Rechnung trug, wurde 1880 zum Gesetz erhoben, das erst 1929 ersetzt worden ist. Es hat sich somit durch fünfzig

Jahre hindurch bewährt. Schon damals wollte Klein, der Vorgänger im Amte, den Religionsunterricht ganz aus der Schule entfernen. Im Speiserschen Gesetz blieb er während der ersten sechs Jahre im Lehrplan verankert.

Bei der Neuverteilung der Departemente nach den Wahlen des Jahres 1881 erhielt Speiser das Justizdepartement zugewiesen; die geringere Arbeitsbelastung gestattete ihm, sich den Vorlesungen an der Universität mehr zu widmen und sich auch dem eidgenössischen Justizdepartement zur Verfügung zu stellen.

In diese dreijährige Amtsperiode fiel auch der bittere Streit um die katholische Schule, deren Aufhebung die radikale Partei leidenschaftlich anstrebte und in der Volksabstimmung vom 24. Februar 1884 durchsetzte. Das mutige Eintreten Speisers für die katholische Minorität Basels hatte keinen Erfolg. Er hat sich aber auch im späteren Leben nicht verbittern lassen, wenn er vergeblich für die Rechte der Minoritäten eingetreten war.

Der Wiedereintritt in die Regierung erfolgte schon nach zwei Jahren, im Juni 1886. Er war Gegenkandidat gegen Herrn Philippi und wurde mit zwei Stimmen Mehrheit gewählt. Er schildert in seinen Erinnerungen, wie er die Großratssitzung gemieden und sich nach Zürich begeben habe. Als er gegen ein Uhr ins Hotel kam, empfing ihn der Portier mit den Worten: «Herr Regierungsrat, es ist eine Depesche für Sie da.»

In den zwei Jahren der Unterbrechung hatte er sich der akademischen Betätigung an der Universität gewidmet, die nun durch die Uebnahme des Finanzdepartements abgelöst wurde. Die Staatsrechnung verfügte damals über ganze Fr. 4 654 789.25 Einnahmen, und der Staat kam nahezu für alle seine Bedürfnisse damit aus. In der Folge blieb es allerdings nicht bei diesen für heute sehr bescheidenen Zahlen, und Speiser war mehrmals als Finanzdirektor genötigt, erhöhte Einnahmen durch stärkere Besteuerung und raschere Progression der Steueransätze zu fordern. Immerhin, die Rechnungen waren nahezu aus-

geglichen. «Damals träumte man davon, in einem gewissen Zeitpunkt schuldenfrei zu sein. Heute, 1914, haben wir aber etwa hundert Millionen Staatsschulden, allerdings größtenteils produktive», schreibt er. In diese Periode der Regierungstätigkeit von 1886 bis 1902 fielen auch der Bau der Matthäus- und der Pauluskirche, die Liegenschaftsankäufe für die Korrektion der innern Stadt, der Ankauf der Burgvogtei, die Uebnahme des Betriebes der Straßenbahn, die Konstituierung der Kantonalbank (1899), die Erwerbung des Walter Dürstchen Gutes (400 000 m²), des Margarethengutes, die Errichtung und Verwaltung der öffentlichen Lagerplätze auf dem Dreispitz, der Neubau der Mittlern Rheinbrücke, der Umbau des Rathauses und die Gründung des Vereins für Schifffahrt auf dem Oberrhein, die zur spätern Konstituierung der Rheinschiffahrtsgenossenschaft führte. Es war, um nur diese hauptsächlichsten Lasten zu erwähnen, neben denen viele minder wichtige Aufgaben und die Mitarbeit an der fortschreitenden Gesetzgebung einhergingen, ein vollgerüttelt Maß Arbeit und Verantwortung.

Im Jahre 1902 trat Speiser aus dem Regierungsrat zurück, unter anderem, um nicht «einem Jüngeren im Wege zu sein». Aber schon fünf Jahre später wurde er gefragt, ob er nicht zum drittenmal sich für den Regierungsrat zur Verfügung stellen wolle. Das Amt fiel ihm in der Volkswahl mit 4884 von 5072 Stimmen zu. Auch die siebenjährige dritte Periode seiner öffentlichen Tätigkeit war reich an wichtigen Entscheiden; es seien nur genannt: der Um- und Neubau des Badischen Bahnhofes, die Trennung von Kirche und Staat, die Einführung der amtlichen Inventur, der Ankauf der Saline Schweizerhalle durch eine interkantonale Gesellschaft.

Am 26. Februar 1905 kam der jahrelange Kampf um die Einführung der Wahlen durch den Proporz zum Abschluß. Mit der kleinen Mehrheit von 5290 gegen 5279 Stimmen wurde die Gesetzesinitiative erheblich erklärt. Damit war erreicht, was Speiser mit Professor Hagenbach-

Bischoff durch fünfzehn Jahre hindurch erstrebt hatte und was ihnen durch die Mißbräuche des Majorzes als notwendige Korrektur und als Ausdruck politischer Gerechtigkeit vorgeschwebt hatte.

Nach dem raschen Durchgang durch seine kantonale Tätigkeit sei zusammenfassend die Mitwirkung in den eidgenössischen Räten geschildert. «Dreimal», schreibt er, «war ich Mitglied des schweizerischen Nationalrates, nämlich 1889 bis 1896, 1902 bis 1911 und 1915 bis 1919, im ganzen also 21 Jahre lang.» Speiser schloß sich dem sehr wenig zahl-, aber einflußreichen Zentrum an und war auch eine Zeitlang dessen Präsident.

Bei der Behandlung der Tessiner Revolution (Herbst 1890) war das Zentrum im starken Gegensatz gegen die Einstellung der radikalen Mehrheit der Räte, «um zugunsten von Ordnung und Recht einzutreten», was denn auch nicht ohne Erfolg blieb.

Als angesehener und beehrter Jurist war Speiser in zahlreichen Kommissionen für die Ausarbeitung von Gesetzen, sei es als einfaches Mitglied, sei es als Referent im Nationalrat oder als Präsident tätig. Es seien nur genannt: das Bundesrechtspflegegesetz, das Bundesgesetz betreffend Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit, die Organisation des Geschäftsganges des Bundesrates, die Kommission zur Einführung der Postschecks, das Schweizerische Zivilgesetzbuch, das Eidgenössische Kriegssteuergesetz, das Stempelgesetz.

Am 2. Dezember 1907 wurde Speiser zum Präsidenten des Nationalrates gewählt; es war das Jahr der drei Basler Präsidenten der eidgenössischen Räte: Brenner war Präsident des Bundesrates, Scherer des Ständerates.

Als Oberst Emil Frey 1897 aus dem Bundesrat zurücktrat, stellten Zentrum und Katholiken die Kandidatur Speisers auf; die radikale Partei konnte sich nicht entschließen, dem Vorschlage zu folgen und schlug ihren Parteimann Brenner vor, der dann auch mit wenig Stimmen obsiegte. Speiser schreibt: «Ich persönlich nahm das

fait accompli gelassen auf und widmete mich meinen kantonalen Aufgaben mit Eifer.» Die Gelassenheit war nicht überall gleich groß in der Schweiz. Basel mochte froh darüber sein, daß sein Finanzminister weiterhin über das Wohl und Wehe der Stadt wachte; aber die Frage drängt sich auf, ob nicht die Finanzen der Eidgenossenschaft Speisers Erfahrung und Autorität wohl hätten brauchen können.

Die Frage des Eisenbahnrückkaufes fand Speiser mit voller Ueberzeugung auf Seite der Verstaatlichungsfreunde. Schon sein Vater war prinzipieller Anhänger des Staatsbetriebes gewesen, und sein Sohn folgte ihm in dieser Einstellung. Daß die ganze Entwicklung der Bundesbahnen Speiser große Bedenken und Sorgen gemacht hat, ist selbstverständlich. Er konnte nicht voraussehen, daß dieser gewaltige Betrieb, mit dessen Gebarung der Kredit der Schweiz so eng zusammenhängt, in eine so verschwenderisch ausgestaltete Verwaltung ausarten sollte.

Die «Erinnerungen» über seine öffentliche Tätigkeit hinterlassen den Eindruck, daß bei ihm, wie selten bei einem mitten im täglichen Getriebe stehenden Menschen, sich alles fast reibungslos vollzogen hat. Es gibt keine Bruchstellen, die Halfertiges oder Zusammengebrochenes hinterlassen; in der Hauptsache ist es eine ruhige, weil vor Beginn der Arbeit überlegte Entwicklung dessen, was er in den Bereich seiner Tätigkeit übernahm. Wir stoßen auf wenig Mißratenes, wohl aber auf vieles, was sich bewährte, und wenn etwas der Auflösung zugeführt werden mußte, sei es, weil es seinen Zweck erfüllt hatte oder nicht mehr erfüllen konnte, so geschah auch das in lärmloser Abwicklung der gegebenen Umstände. Speiser war ein arbeitsfreudiger Mensch, der bis zu seinem Ende tätig geblieben ist, und bei dem nichts unnütz im Schubfach liegen geblieben ist.

Speiser machte selten Witze, obschon er ein geistreiches Wort nicht verachtete und gern treffende Verse zitierte; aber hie und da wußte er spontan eine Persönlich-

keit mit einem kurzen Satze zu charakterisieren; so zum Beispiel als einmal Ständerat Usteri in einer Kommissions-sitzung seiner Spezialität vollen Lauf ließ und Reglemente redigierte, sagte Speiser zu seinen Kollegen: «Nous avons été usterisés.» In der feinen Kritik lag auch eine Anerkennung, denn Speiser hat sich nie in fruchtloser Kritik verloren.

Durch das ganze Lebenswerk hindurch schauen wir den nüchternen, praktischen Juristen, der auch in der Leitung der öffentlichen Finanzen die Frage nach Recht und Berechtigung nie aus seinen Berechnungen gelassen hat. Man spürt es seinen Erinnerungen an, wie durchweg nicht der Lehrer der Rechte, sondern der Bekenner des Rechtes ihn in den Lösungen der verschiedensten Fragen geleitet hat. «Ich mache nicht darauf Anspruch, ein eigentlicher Gelehrter zu sein; ich halte mich für einen wissenschaftlich gebildeten Praktiker», schreibt er; aber neben der vielen geübten Praxis gesteht er doch ein, «daß nach der Praxis in der Verwaltung sich bei ihm wieder die Lust zum Dozieren regte». Der Einfluß auf die kommende Generation war ihm dabei erwünscht. Diese Lust, aber auch Bereitwilligkeit zum Dozieren hat ihn schon im Winter 1878/79 dazu geführt, im Verein junger Kaufleute einen Kurs von 16 Stunden über Handelsrecht zu halten, und später — es war wohl in den 90er Jahren — las er eine Einführung in das Schweizerische Obligationenrecht. Auf den alten, zerschundenen Schulbänken saßen nicht nur junge Studenten und angehende Kaufleute, sondern auch bestandene Handelsherren und Bankiers, die mit Gewinn und Genuß den luziden Ausführungen zuhörten.

Speiser war keine Gelehrtennatur, die in stiller Arbeit am Pult oder im Lehrsaal der Universität volle Befriedigung finden konnte, er mußte und wollte mit dem strömenden Leben sich auseinandersetzen und dort seine Kenntnisse und Fähigkeiten verwerten. Es ist nicht zuletzt diese Verbindung der wissenschaftlichen Ausbildung mit klarer Erkenntnis der Bedürfnisse von Staat und Gesellschaft,

die ihn zu einem wertvollen Werkzeug im öffentlichen Leben hat werden lassen. —

Wenn dem früher rüstigen Wanderer gegen das Ende des Lebens das Gehen schwer gefallen ist, so blieb doch sein Geist und sein Gedächtnis frisch bis zuletzt. Zu den elf Kindern gesellten sich im Lauf der Jahre 39 Enkel und 15 Urenkel. Er konnte mit dem Erzvater Jakob sagen: Mit einem Stabe bin ich über den Jordan geschritten, und siehe, ich bin ein Heer geworden —, aber es war ein Heer, das mit großer Verehrung zum Stammherrn aufblickte und das sich von seiner Liebe und Fürsorge getragen wußte.

Als Speiser am 13. Oktober 1935 die Augen schloß, da empfanden es weite Kreise als einen persönlichen Verlust; die, welche mit ihm in öffentlicher Tätigkeit gestanden haben, als Verlust einer Persönlichkeit, die maßgebend an ihrer Seite an den Lösungen der politischen und wirtschaftlichen Fragen mitgearbeitet hatte, und deren Rat und Ansichten ihnen wertvoll gewesen waren, — für die, welche ihm auch im privaten Leben als Freunde und Verwandte nahegestanden haben, ist ein Mann verloren gegangen, den sie nicht nur verehrt und oft befragt, sondern auch geliebt haben.
